

## Begabungsförderung zwischen Ressourcenverwertung und schöpfungsgemäßer Entfaltung"

von Dr. Klaus Schedler<sup>1</sup>

*“Bildung”, “Beruf” oder “Beschäftigung”:* Alles Begriffe aus dem scheinbar gängigen Repertoire von Wirtschaft und Schule - Und trotzdem - oder vielleicht gerade deshalb immer wieder Gegenstand vieler Auffassungsunterschiede. Pädagogisches Fördern und Entfalten ist anscheinend ein "Drahtseilakt" bei dem es um die Rolle von Bildung (und Ausbildung) im Spannungsfeld zwischen der "Verwertung von Begabungsressourcen", der "Entwicklung ziviler Tugenden" bis hin zur "schöpfungsgemäßen Entfaltung" gehen soll. Egal ob Lehrer, Trainer oder Ausbilder, jede/r vollzieht den Spagat zwischen dem Nützlichen einerseits und dem Wahren, Guten und Schönen auf der anderen Seite, was auch immer man darunter verstehen mag.

Danke zunächst an die Veranstalter und ich habe mir vorgenommen, Sie nach Möglichkeit nicht mit amateurhaften Erwartungen an die Konzepte einer Elitenbildung zu langweilen. Was ich aber sehr wohl versuchen möchte ist es, dem eher allgemeinen Begriff der Bildung die Konzepte einer beruflichen Aus- und Weiterbildung entgegenzuhalten. Vor dem Hintergrund dessen, was Sie bisher im Rahmen dieser Veranstaltung gehört haben Möglicherweise ein Kontrapunkt, aber wir wissen ja, dass zumindest in der Musik solche Spannungen ja durchaus recht reizvoll eingesetzt werden können. Klar ist jedenfalls, dass *unsere* Vorstellungen über Bildung ruhig etwas “erdiger” sein können, als manches, was Sie bislang im Rahmen dieser Veranstaltung gehört haben mögen.

Fangen wir aber zunächst einmal mit ein paar Bemerkungen über die Situation unserer Schulen an, wie sie sich unseren Mitgliedsbetrieben im Alltag darstellt:

Vor etwa 20 Jahren sind die ersten Klagen bei der Rekrutierung von Lehrstellenbewerbern zu mir gedrungen, dass es mancherorts massive Mängel bei den sogenannten Kulturtechniken (also simples Rechnen Schreiben Lesen sprachliche Ausdrucksfähigkeit etc.) gebe. Zunächst kein Wunder, denn im Zuge der Bildungsexpansion ist der Anteil der Jugendlichen im weiterführenden Schulwesen kontinuierlich gewachsen und von daher kam das Rekrutierungspotenzial für das duale System stärker auf den unteren Bereich der schulischen Leistungsfähigkeit zu liegen.

Das war natürlich fatal, denn gleichzeitig gab es damals beispielsweise aufgrund der Informationstechnik und mikroelektronischer Steuerungen innovative Schübe im Berufsleben, die steigende Anforderungen an das duale System bewirkten.

Man konnte also schwerlich Zugeständnisse machen. Vor 50 Jahren gab es noch Tätigkeiten wie Gänsehüten oder die sprichwörtlichen Besenbinder und dgl. Die gibt es nicht mehr (und

---

<sup>1</sup> Zur Person des Autors: Geboren und Schulbesuch im Münsterland, Deutschland. Seit 1971 in Österreich. Studium der Psychologie mit dem Schwerpunkt in der mathematischen Methodenlehre. Studienbegleitende Projekte in der empirischen Sozialforschung. Langjährige Tätigkeit in der angewandten Arbeitsmarkt- und Berufsforschung inkl. Management und Geschäftsführung in der privaten wissenschaftlichen Forschung. Mitarbeit in diversen internationalen Gremien im Bereich wie etwa der OECD oder des Europäischen Zentrums für Berufsbildung CEDEFOP (Mitglied des Verwaltungsrats). Seit 1992 Referent in der wissenschaftlichen und bildungspolitischen Abteilung der Wirtschaftskammer Österreich. Seit 2005 stellvertretender Abteilungsleiter in der Abteilung für Bildungspolitik der Wirtschaftskammer Österreich. Verheiratet, drei erwachsene Kinder

die kommen auch nicht mehr wieder) und wenn wir möglichst vielen Leuten nach wie vor eine -wie man in den 60ern sagte - "vollwertige Teilhabe" an der gesellschaftlichen Entwicklung eröffnen wollten, dann, so zeichnete sich damals schon ab, bedurfte es verstärkter Anstrengungen im Pflichtschulwesen.

Die Situation war regional unterschiedlich und korrespondierte mit der Schulversorgung: Manche Wiener Betriebe begannen daher ihre Lehrlinge gezielt in Niederösterreich zu suchen und generell ist in den westlichen Bundesländern diese Entwicklung weniger dramatisch ausgefallen als im Osten. Halten wir vielleicht aber auch fest, dass zumindest nach meiner Wahrnehmung, diese Entwicklung weniger mit Leistungsfähigkeit der Schüler zu tun hatte, sondern viel mehr damit, ob mit der Erreichbarkeit einer weiterführenden Schule die Möglichkeiten eine formalen Höherqualifizierung gegeben war oder nicht. Gleichzeitig gab es aber auch die gestiegenen Anforderungen in Arbeit und Beruf.

Vielerorts wurden unsere Bedenken gegenüber dem Pflichtschulwesen jedoch abgetan, weil man es von der Wirtschaft gewohnt war, dass sie immer bestgeeignete Jugendliche für die Lehrlingsausbildung haben wollte, und angesichts zugegenermaßen gesteigener Berufsanforderungen schien dieses Problem ja geradezu hausgemacht zu sein.

Dann kamen die ersten Meldungen aus dem weiterführenden Schulwesen und wir merkten das bei der Lehrlingsrekrutierung, weil verstärkt Abbrecher aus weiterführenden Schulen in die Lehre einmündeten. Später dann kamen die ersten ernüchternden Ergebnisse aus den PISA Studien die tatsächlich dem glanzvollen Mythos von der "Guten Schule" diverse ordentliche Stöße versetzte und mittlerweile höre ich die Klagen von Professoren an Unis und FHs wonach beispielsweise Dinge wie Algebra, Infinitesimal- und Integralrechnung bei Technik Studenten nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden können.

In einer ersten Reaktion habe ich dann auch geglaubt, man könne da bei den formaltheoretischen Grundlagen ruhig ein paar Abstriche machen und vieles den verfügbaren Software-Paketen überantworten und die Problemorientierung in den Vordergrund rücken. Ich wurde eines besseren belehrt: Mittlerweile kommt die Kritik, dass mancherorts FHs anscheinend schon als Alternative zu Sonderformen der HTLs gelten und das gibt mir natürlich zu denken.

Und halten wir fest: Wenn vor diesem Hintergrund der Ruf nach Zulassungsregulierungen für Uni-Studien immer deutlicher vernehmbar wird, gleichzeitig aber ein Numerus Clausus oder Numerus Selectus auf Basis der Maturanoten als unseriös zurückgewiesen wird, dann - Zentralmatura hin oder her - haben unsere Schulen der Sekundarstufe II ein gewaltiges Problem.

Natürlich haben wir uns in der Abteilung für Bildungspolitik der Wirtschaftskammer Österreich auch darüber Gedanken gemacht, wie wir dieser Herausforderung entgegen gehen können. Viele fragen sich warum, weil das "System Schule" ja - Vollzeit-Berufsausbildung hin oder her - nicht zu unserem klassischen Einflussbereich gehört. Wir machen es dennoch, weil - und dies ist eines der vielen PISA-Ergebnisse - sich unser schulisches Bildungswesen viel stärker auf die breite Mitte des Leistungsspektrums konzentriert als dies in anderen andere Ländern der Fall ist: Eher kümmern wir uns um die Schwächeren, als um die Förderung der Starken und das geht am einfachsten, wenn man sich damit abfindet, dass man international ja nicht zu den allerbesten gehören muss.

Abhilfe: Ja freilich und dringend erforderlich und da kann man viel von den besseren PISA-Ländern lernen. Und damit kein Missverständnis entsteht: Ich habe für die Förderung von Spitzenleistungen kein Patentrezept, bin skeptisch gegenüber allen "Wunderwuzzis", die angeben, den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Vielmehr halte ich es zunächst mit Franz Kafka, der - wenn ich mich recht erinnere - im Brief an seinen Vater sinngemäß geschrieben hat, dass Kinder bekommen, erziehen und groß werden lassen etwas ist, von dem die Eltern zwar glauben dürfen, dass sie es machen und tun, dass aber Gott sei Dank - größtenteils - schlichtweg geschieht. Es ist so ähnlich wie das Entstehen erster Lebensbausteine aus der Urschleimsuppe. Wärme und Zeit leisten allerhand, ein paarmal umrühren ist auch nicht schlecht, doch das Resultat - ob vorgedacht oder zufällig - kommt wann es will. Ganz ähnlich auch der Zusammenhang zwischen Grundlagenforschung und angewandter Entwicklung.

Und es gibt solche Zutaten, die die intendierte Entwicklung begünstigen und die müssen halt eingesetzt werden. Sowohl in der Begabtenförderung, als auch im Normal-Schulwesen und jetzt rede ich über das letztere:

Denken wir also über ein Kurssystem nach. Überlegen wir uns etwas zur Individualförderung. Machen wir vielleicht endlich ernst mit der gemeinsamen Schule der 10- bis 14-Jährigen. Schaffen wir richtige Lehrerarbeitsplätze an den Schulen, damit niemand in Heimarbeit Lehrer sein muss. Verankern wir mehr Autonomie in den Schulen, damit die Schulverwaltung mit einem klugen Kopf denkt und mit beiden Beinen fest am Boden steht, und lassen wir dann den Kopf denken und nicht den Bauch in der Mitte. Und was ist mit der gemeinsamen Lehrbildung, einem gemeinsamen Dienst- und Besoldungsrecht für Bundes- und Landeslehrer?

Sie wissen, wie heiß diese Eisen sind, so heiß, dass sie niemand anfassen wird - die Perspektive für das Schulwesen ist also nicht günstig: Wir erleiden die Zukunft im Gleichschritt und Spitzenleistungen können dabei allenfalls passieren. Für österreichische Verhältnisse ist diese Konferenz hier wohl also eine Ausnahmeerscheinung. Und es geht uns bei der sekundarschulischen Bildung nicht nur um Bildung im Sinne der schönen Künste sondern um diese eher "erdigen Fächer" und den dazugehörigen Fächern wie Technik, Naturwissenschaften, Informatik, Mathematik, ein Fächerbündel das man als "MINT" bezeichnet.

Wie dringend erforderlich Absolventen dieser Studienrichtungen in Wirtschaft und Gesellschaft sind, mag ein launiges Gespräch zeigen, das ich vor etwa einem Jahr mit einem Professor des Mozarteums in Salzburg führte. Ich erwähne das ausdrücklich deshalb, weil man sich von einem Künstler erwartet, dass er eine etwas andere Position einnimmt. Ich erzählte nämlich von den Sorgen der Freiwilligen Feuerwehr am Land, wenn die Jugendlichen weiterführende Schulen besuchen und dann womöglich noch ein Studium anschließen. Vielerorts gibt es nämlich die bodenständige Befürchtung, dass jemand, der studiert hat, bei der Feuerwehr nicht mehr zu gebrauchen ist. Mein Gesprächspartner erzählte daraufhin von seiner Erfahrung im hohen Norden Schwedens, wo es im Umkreis von ca. 100 km diverse Netzwerke von Ansprechpartnern für Dienstleistungs-Tauschwirtschafts-Geschäfte gibt. Im Zentrum stehen Installateure, Waldarbeiter, Zimmerleute etc. Als Künstler, Philologe oder dgl. spürt man dort deutlich, dass man "in diesem Spiel nicht die besten Karten hat".

Und sind wir doch ehrlich, das macht uns auch jetzt noch Sorgen, wenn wir aktuell in Österreich mit 300.000 Studierenden zwar einen bislang unerreichten Höchststand haben - wobei nur die ganz Naiven glauben, dass hierdurch die Akademikerquote unter den Erwerbstätigen steigen wird. Was noch viel schlimmer ist, ist die Tatsache, dass viel zu viele Studienberechtigte ihre Studienrichtung wählen, als ob es gälte, akademisch-bürgerliche Freizeitbeschäftigungen zum Beruf zu machen.

Mir drängt sich bei solchen Gelegenheiten immer das Bild der griechischen Gelehrten auf, die in einem römischen Haushalt als Hauslehrer tätig waren. Sie hatten zwar nichts zu sagen, waren ohne Einfluss, doch aufgrund ihrer höheren Bildung konnte ihnen das auch egal sein. Für einen griechischen Hauslehrer mag das ja angehen, für unsere Wirtschaft wäre diese Haltung existenzgefährdend.

Anders gesagt: Uns geht es um viel! Uns geht es um Bildung in einem wirtschaftspolitischen Zusammenhang, damit wir nicht dastehen, wie ein Altphilologe in der nordschwedischen Nachbarschaftshilfe oder ein Feuerwehrkommandant ohne Feuerwehrleute.

Warum das alles? Mir geht es darum aufzuzeigen, dass der Gegensatz zwischen

- Kunst und Kultur bis hin zur Selbstverwirklichung auf der einen Seite (die *Artes Liberales* also )
- und Berufsalltag, Anwendungspraxis und Broterwerb bzw. gewerbliches Handeln ( also die *Artes Mechanicae*, also die praktisch-bürgerlichen Künste)

nicht zwingend so sein muss.

Ein schönes Beispiel dafür findet sich am alten Hauptgebäude der TU-Wien am Karlsplatz: Dort am Giebel der TU steht als Widmung sinngemäß:

*“Zur Pflege und Weiterentwicklung der Bürgerlichen Künste und des Gewerbefleißes”.*

Es ist natürlich die Sprache des 19. Jahrhunderts, aber das was dort angestrebt wird, erfreut nicht nur einen Interessenvertreter der Wirtschaft, sondern auch den Bildungspolitiker, denn genau diese Einheit von Kunst und Beruf, wie ich sie hervorheben möchte, kommt dort sehr schön zu Ausdruck. Es hat aber immer Gruppen gegeben, die an diese Einheit nicht geglaubt haben. In der Wirtschaft war es klar: Ökonomie und Technik passten gut zusammen und die Menschen arbeiteten für sich und für die Weiterentwicklung von Staat und Gesellschaft und Geldverdienen, ja, das war ein treibendes Motiv, zu dem man stehen konnte.

Nun hätten auch die Ärzte, Rechtsanwälte, Apotheker, Notare etc. den Weg in die damaligen Gewerbeverbände finden können. Das haben sie aber nicht gewollt. Vielmehr haben sie sich in den Vorläuferorganisationen der so genannten Kammern der freien Berufe organisiert. Damit wollten sie zu Ausdruck bringen, dass es ihnen weniger um eine gewerbliche, also gewinnbringende Tätigkeit ging, sondern um den Dienst am Menschen und an der Gesellschaft. Wenn ich mir mittlerweile so manche Kammern der freien Berufe anschau, habe ich den Eindruck, dass unser Bekenntnis zum Profit mindestens ebenso gut zu denen passen würde. Dies wäre vielleicht auch ehrlicher und aufrichtiger gewesen.

Wenn Sie sich also um das Erkennen und die Förderung von Spitzenleistungen bemühen, so machen sie das in erster Linie im Wirkungsbereich der Schule und das ist gut so, denn da

haben sie ja auch ein weites Betätigungsfeld, dass sich nicht nur im Bereich der artes liberales sondern auch im Bereich der musischen Begabungen erstreckt. Und vieles reicht auch hinüber in die oben erwähnten bürgerlichen oder gewerblichen Künste und ad hoc fallen mir hier die Physikolympiaden teil. Natürlich sind des aber auch die Berufsbildenden Sekundarschulen zu nennen, die ja uns als Wirtschaftsleuten fast direkt in die Arme arbeiten.

Lassen Sie mich aber abschließend auch ein Beispiel bringen, wo wir in der Wirtschaft regelmäßig (und fast abseits vom öffentlichen Interesse) überragende Spitzenleistungen erbringen: Österreich hat zur Berufsweltmeisterschaft 2009 in Calgary/Kanada zwei junge Damen und 24 Burschen entsandt. Ca. 850 Teilnehmer aus 49 Mitgliedsländern kämpften in 40 offiziellen Wettbewerbsberufen sowie acht Demonstrationskategorien um Edelmetall.

4x Gold - 2x Silber - 2x Bronze und 11 Diplome war das österreichische Top-Ergebnis. Das Gesamtergebnis der österreichischen Teilnehmer brachte in der internationalen Nationenwertung einen sechsten Platz von insgesamt 49 teilnehmenden Nationen und auf europäischer Ebene einen hervorragenden zweiten Platz hinter der Schweiz.

Davon erfährt man kaum was in den Medien, doch wenn österreichische Kicker einen Sieg über die Färöer Inseln landen, jubelt das ganze Land.

Ich mache den Versuch einer Zusammenfassung. Wir, d.h. die österreichischen Unternehmen, brauchen hochqualifizierten Nachwuchs auf allen Ebenen. Klar, dass wir dabei auf jene Fachleute schielen, die sich am besten in die Wirtschaft einbringen können. Wir wissen aber auch um die Wichtigkeit der Weiterentwicklung der Wissenschaften und der Künste und jetzt tut sich ein riesiges Spektrum gesellschaftlicher, kultureller, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer, sozialer, medizinischer etc. Aufgaben auf und da ist es zu wenig, wenn man sich mit dem Durchschnitt zufrieden gibt, sondern überall brauchen wir Menschen, die beseelt und mit höchster Kompetenz "ihre" Sache weitertreiben zum Wohle aller.

Hier in diesem Haus sind wir Gäste der Erzdiözese Wien und daher möchte ich mit einem Verweis auf eine mir passend erscheinende Stelle aus dem Römerbrief schließen. Dort sagt der Apostel Paulus im 12. Kapitel, wo es um die Gnadengaben im Dienst der Gemeinde geht.

*Denn ich sage ~~durch die Gnade, die mir gegeben ist~~, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt ~~zu halten~~, sondern dass er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. Denn wie wir an "einem" Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele "ein" Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.*

Da überschlägt sich der Apostel sprachlich mal wieder: Mit anderen Worten: Auch wenn wir unterschiedliche Gaben und Aufgaben haben, stehen untereinander in einer gemeinsamen Beziehung, die "der eine Geist" in uns wirken zu vermag. Die optimale Entfaltung unserer Gaben hat demnach nicht das Ziel, sich von den anderen abzuheben, sondern ist in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen.